

SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Orthodoxe Präsenz in der Schweiz



Die Kirche zum heiligen Dimitrios in Zürich.

(Bild: Verband Orthodoxer Kirchen Zürich/Vera Markus)

Der Name «Ostkirchen» hält sich so hartnäckig wie unsere Redeweise «Die Sonne geht auf», obwohl sich unser Weltbild längst geändert hat. Ja, der Ursprung dieser Kirchen liegt im Ostteil des Römischen Reiches, aber selbst hier waren sie lange von der westlichen Christenheit nicht verschiedener als polnische von Schweizer Katholiken. Allerdings hatten sie – um im Bild zu bleiben – durchaus das Selbstbewusstsein, Christus als «aufgehende Sonne» (Orient) zu bezeugen und im Westen eher den «Niedergang» (Abendland) zu sehen. Seit vielen Jahren widmet sich das «Zentrum für das Studium der Ostkirchen» an der Universität Freiburg der Aufgabe, in Lehre und Forschung die östliche Tradition der Christenheit in den ökumenischen Dialog einzubeziehen. Dies ist um so wichtiger und schwieriger, weil diese durch die heutigen geopolitischen Verwerfungen kaum mehr eine gemeinsame Stimme hat.

Unter anderem wird am Studienzentrum die Datenbank «Orthodoxia» aller orthodoxen Bischöfe weltweit regelmäßig aktualisiert (www.orthodoxia.ch). Die jüngsten Ergänzungen sindstaunenswert international; ständig müssen neue Länder und Städte in das Verzeichnis aufgenommen werden. So errichtete kürzlich die Koptische Orthodoxe Kirche eine Diözese in Dubai. Es gibt keinen Kontinent, auf dem orthodoxe Kirchen nicht präsent wären. Kürzlich feierte z. B. das Orthodoxe Theologische Institut Saint-Serge in Paris sein 100-jähriges Bestehen. Seine Geschichte zeigt, wie die orthodoxe Präsenz von Menschen, die nach der Revolution von 1917 aus Russ-

land vertrieben worden waren, nicht zu einer Ghettobildung führte, sondern zu einem äußerst fruchtbaren Austausch mit der westlichen Ökumene: Orthodoxe Theologen des Instituts wirkten an der ökumenischen Bewegung mit, als Katholiken aufgrund päpstlicher Verbote noch abseits standen. Der Kontakt mit der katholischen Reformbewegung in Frankreich wurde durch Impulse der Erneuerung des Kirchenverständnisses bis ins Zweite Vatikanische Konzil hinein wirksam.

Die Frage nach der orthodoxen Präsenz in der Schweiz legt sich in diesem Rahmen nahe. Auch hier wurde das Eintreten in eine zunächst fremde Umgebung zum Anlass, um aus vertrauten Gewohnheiten des Lebens und Denkens herauszutreten und den Glauben in unbekannten und herausfordernden Kontexten neu zu leben. Am Ende zeigt sich sogar eine Art «missionarische» Rückwirkung auf die Schweiz, indem orthodoxe Gläubige sich mit lokalen Heiligen und Traditionen zu identifizieren beginnen. Die Arbeitssitzung des Studienzentrums am 30. Oktober 2025 widmete sich zum Auftakt der Zusammenarbeit mit der neuen orthodoxen Co-Direktorin Dr. Maria Hämmerli diesen Entwicklungen. Wenigstens anfänglich wurde dabei auch die Frage gestellt: Wie haben sich die ukrainischen Flüchtlinge in der Schweiz kirchlich integrieren können? Die Entdeckungen, die dabei gemacht wurden, können nun in diesem Heft der SKZ weitergegeben werden und die Aufmerksamkeit für unsere neuen Mitchristen schärfen.

Barbara Hallensleben*

Editorial

Ein Jahresprogramm

Angesichts der tiefgreifenden Transformationen, die wir Menschen zur Zeit erleben, wachsen die Unsicherheiten im persönlichen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Leben. Die Antworten auf diese Unsicherheiten sind unterschiedlich: von Gleichgültigkeit über Angst bis Radikalisierung. Der venezolanische Autor Moisés Naim fasste die Entwicklungen, die insbesondere auch die Demokratie gefährden, in drei Ps zusammen: Polarisierung, Post-Wahrheit und Populismus. Und der venezolanische Jesuit Arturo Sosa fügt ein viertes P dazu: Protektionismus. Was können wir als Christ/innen auf diese Entwicklungen antworten? Was gilt es bewusst zu stärken? Diese vier Ps haben mich veranlasst, auch nach vier Ps zu suchen: Polarität, Perspektive, Person und Proexistenz. Polarität: Menschliches Leben spielt sich in Polaritäten ab und es gilt in der Spannung zwischen den Polen zu leben und diese fruchtbar zu machen. Perspektive: Jede/r blickt aus seinem Blickwinkel auf eine Sache. Das ergibt eine Vielfalt von Perspektiven und gemeinsam sind wir auf dem Weg, nach der Wahrheit zu streben. Als Antwort auf den Populismus sehe ich als eine Möglichkeit, die einzelne Person zu stärken, sie zu befähigen, eine eigene Meinung zu bilden und zu vertreten. Und bei der Proexistenz geht es darum, sich für die anderen jenseits der Wir-Gruppe einzusetzen.

Maria Hässig



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Bischof Charles Morerod über den Austausch mit orthodoxen Christen

3

Integration

Aufnahme von Schweizer Heiligen in die orthodoxe Ikonografie

4

Orthodoxe Gemeinden

Wie sie entstanden und entstehen

6

Ukrainische Christen: zwei Praxisbeispiele

Aufgenommen in die multinationale Dreifaltigkeitsgemeinde

8

Wie die christkatholische Kirche in Bern zur Neugründung verhalf

10

Leserstimme

Zu «...und Friede sei mit euch» (SKZ 23/2025)

online*

Amtliche Mitteilungen

12

Anzeigen

15

Impressum

15

* www.kirchenzeitung.ch



* Prof. Dr. Barbara Hallensleben (Jg. 1957) ist Professorin für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. Sie ist Direktorin des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen und Mitglied der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche.

«Ihre Freude überträgt sich auf uns»

Bischof Charles Morerod hat langjährige Erfahrungen im In- und Ausland mit orthodoxen Christen. Im Zusammenleben und im Feiern mit ihnen hat er bereichernde und schöne Erfahrungen gemacht, die er hier gerne teilt.

Die in der Schweiz lebenden «orientalischen» Christen sind sowohl Orthodoxe im weiteren Sinne (darunter beispielsweise Kopten oder Armenier, die sich als orthodox bezeichnen, aber von den mit dem Patriarchat von Konstantinopel vereinigten Kirchen nicht als solche anerkannt werden) als auch Katholiken orientalischer Riten. Die Orthodoxen machen offenbar zwischen zwei und drei Prozent der Schweizer Bevölkerung aus. Ich kenne die Zahl der Katholiken orientalischer Riten nicht, die oft aus der Ukraine (griechisch-katholisch), dem Libanon (Maroniten und Melkiten), dem Irak (Chaldäer), aber auch aus dem gesamten Nahen Osten (bis nach Indien) stammen, mit kleinen eritreisch-katholischen Gemeinschaften.

Ihre Ankunft wurde häufig durch Kriege in ihren Herkunftsändern verursacht. Ich begegne ihnen recht häufig, und sie geben ein grossartiges Zeugnis des Glaubens im Leiden. Ihre Liturgie, die oft teilweise auf Französisch gefeiert wird, ist auch für «westliche» Christen eine Quelle der Inspiration.

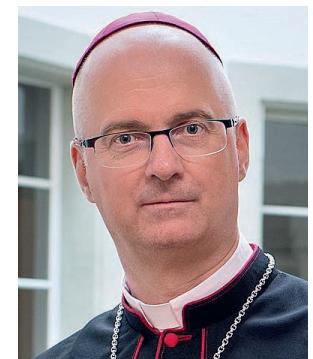
Die Katholiken des orientalischen Ritus sind Einwanderer oder Nachkommen von Einwanderern. Aus pastoraler Sicht dürfen ihre Gemeinschaften nicht als «sprachliche Missionen» betrachtet werden, wie dies bei den italienischen, spanischen oder portugiesischen Gemeinschaften der Fall ist, die dem lateinischen Ritus angehören und in meiner Diözese oft in interkulturelle Seelsorgeeinheiten integriert sind, in denen manchmal Liturgien in mehreren Sprachen stattfinden. Wenn Katholiken des orientalischen Ritus ihr Land verlassen, wird die Existenz ihres Ritus gefährdet, und es ist von entscheidender Bedeutung, diesen rituellen Reichtum zu bewahren, nachdem jahrhundertlang die Tendenz bestand, die Katholiken des orientalischen Ritus zu latinisieren. Es ist sehr bewegend, Chaldäer in Aramäisch, der Sprache Jesu, beten zu hören.

Ich spreche hier von der Schweiz, aber ich habe 15 Jahre in Italien gelebt. Dort habe ich die italie-

nischen Ostkirchen kennengelernt: die Eparchie Lungro in Kalabrien und die Eparchie Piana degli Albanesi in Sizilien, die aus der albanischen Einwanderung im 14. Jahrhundert hervorgegangen sind, sowie die Territorialabtei Grottaferrata bei Rom (gegründet im 11. Jahrhundert). In Kalabrien gibt es eine griechischsprachige Minderheit: Dies ist nicht auf eine jüngere Einwanderung zurückzuführen, sondern auf die Beibehaltung dieser Sprache, die seit der Antike in der Region gesprochen wird. Die Koexistenz von Katholiken des lateinischen Ritus und des orientalischen Ritus ist in der Schweiz eher neu, aber in einem Nachbarland besteht sie seit Jahrhunderten in guter Harmonie.

Die Erfahrung zeigt, dass es die orientalischen Katholiken freut, wenn wir westliche Katholiken manchmal an Liturgien der orientalischen Riten teilnehmen. Dies zeigt sich besonders deutlich bei Menschen, die von Gewalt geprägt sind, beispielsweise in der Ukraine oder im Nahen Osten. Die Freude, die ihnen unsere Nähe bereitet, ist ansteckend und überträgt sich auf uns.

Was die Orthodoxen betrifft (im Sinne von Ostchristen, die nicht im konfessionellen Sinne katholisch sind), so legen sie grossen Wert darauf, in die religiöse Landschaft der Schweiz aufgenommen zu werden. Es ist bemerkenswert, dass das orthodoxe Zentrum von Chambésy (in der Nähe von Genf), das dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel untersteht, ein Ausbildungsprogramm anbietet, das die Entsendung von Studenten an die theologischen Fakultäten von Genf (reformiert) und Freiburg (katholisch) umfasst. Einige studieren übrigens einfach an einer katholischen Fakultät: Dies ermöglicht ein gegenseitiges Kennenlernen, das den Dialog fördert, denn Unwissenheit führt zu Angst und möglicherweise zu Aggressivität.



Mgr. Dr. Dr. Charles Morerod (Jg. 1961) ist Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg mit Sitz in Freiburg und seit 2025 Präsident der Schweizer Bischofskonferenz. Er gehört dem Predigerorden (OP) an.

*+Charles Morerod OP,
Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg*

Inkulturation aus dem Herzen der Gemeinde

Der Alltag orthodoxer Familien sowie zur orthodoxen Kirche konvertierte Schweizerinnen und Schweizer sind für orthodoxe Gemeinschaften Anlass und Motivation, sich zu inkulturieren.



Dr. Maria Hämerli (Jg. 1978) ist Oberassistentin für Religionswissenschaft und Mitglied im Direktorium des Zentrums für das Studium der Ostkirchen an der Universität Freiburg i. Ü. Ihre Forschungsarbeiten widmen sich den orthodoxen Kirchen sowohl in Osteuropa als auch in westlichen Migrationskontexten.

«Inkulturation» bezeichnet in der westlichen theologischen Terminologie seit den katholischen und protestantischen Missionen in ausser-europäischen Ländern im 19./20. Jahrhundert den Prozess, durch den das Evangelium in lokalen Kulturen Wurzeln schlägt, so dass diese nicht zerstört, sondern von innen heraus transformiert werden. So vollzieht sich eine Begegnung zwischen dem christlichen Glauben und einer Welt, die ihn zuvor nicht kannte.

Aufbau von Migrationsgemeinden

Wenn man von der Inkulturation orthodoxer Christen in der Schweiz oder allgemeiner im Westen spricht, treten andere Aspekte hervor, denn die Präsenz dieser Kirchen ist nicht das Ergebnis eines Missionsauftrags, sondern folgt aus russischen, griechischen, rumänischen, serbischen, bulgarischen oder mazedonischen Migrationen, hauptsächlich während des 20. Jahrhunderts. Die bolschewistische Revolution von 1917, Konflikte im Nahen Osten in den 1920er-Jahren, der Zusammenbruch des Sowjetblocks 1991, Kriege im ehemaligen Jugoslawien Ende der 1990er-Jahre und schwierige wirtschaftliche Bedingungen und der Ukraine-Krieg führten zur Zerstreuung von Millionen orthodoxer Christen im Westen. In ihren jeweiligen Aufnahmeländern suchten sie nach Räumen, um ihren Glauben nach der eigenen Tradition leben zu können.

In diesem Kontext ist die Gründung orthodoxer Pfarreien und Klöster in der Schweiz nicht als Projekt der Verbreitung der eigenen Glaubens zu verstehen, sondern in eine Logik des pastoralen Überlebens eingebettet: In den frühen Phasen der Migration ging es darum, die Sprache, die Bräuche und die Gottesdienstformen zu bewahren, um den Schock der Entwurzelung zu mildern. So wurde die Pfarrei zum Ort, um das religiöse und kulturelle Gedächtnis im Zusammenhang mit den jeweils eigenen Ursprüngen zu bewahren. Dadurch wurde die Verbindung zwischen Glaube und nationaler Identität, die von den orthodoxen Ländern ererbt war, aufrecht erhalten, und die universelle Dimension im Selbstverständnis der Orthodoxie konnte sich nur langsam entfalten.

Durch die Unsicherheit der Anfänge orthodoxer Präsenz im Westen und durch die materielle Abhängigkeit der Gemeinden von den Ortskirchen verfestigte sich diese Situation. Ohne eigene Infrastrukturen und ausreichende Ressourcen profitierten orthodoxe Gemeinschaften oft von der Grosszügigkeit der katholischen oder protestantischen Kirchen, die ihnen Kirchenräume zu symbolischen Preisen abtraten oder vermieteten. Eine aktive Mission unter der lokalen Bevölkerung hätte die den Gastkirchen geschuldete Anerkennung verletzen können. So beschränkten sich die orthodoxen Pfarreien anfänglich auf eine auf Migrationsgemeinden ausgerichtete Seelsorge.

Inkulturation von innen

In diesem Kontext waren die Glaubensgemeinschaften weniger daran interessiert, sich der Kultur zuzuwenden, die sie aufnahm; sie wollten einfach in einer Umgebung, die nicht ihre eigene war, Kirche bleiben. Inkulturation war für die Orthodoxen zunächst ein Werk der Verwurzelung: Wie kann man auf neuem Boden Fuss fassen, ohne die Kontinuität mit den Ursprüngen abzubrechen, ohne das historische, liturgische, ästhetische und spirituelle Gedächtnis zu verlieren?

Antworten auf diese Fragen entstanden im alltäglichen Leben von Migrantenfamilien: Kinder, die in den Sprachen des Aufnahmelandes aufwuchsen, verstanden die Liturgie ihrer Eltern nicht mehr, und das intime Wort der Beichte suchte nach einer neuen Sprache. So ergab sich die Notwendigkeit, die Orthodoxie in einer anderen sprachlichen Form zu leben. Das öffnete den Weg für die schrittweise Einführung der Sprache des Aufnahmelandes in die liturgische Feier, die Predigt, die Beichte, die Katechese oder sogar in die Pfarreigemeinschaft. Die orthodoxe Inkulturation geht aus dem Herzen der Gemeinde hervor, es handelt sich oft um eine Bewegung von unten nach oben.

Zugleich öffnete die zaghafte Ankunft lokaler Konvertiten, die von Aspekten der Orthodoxie angezogen war – sei es Liturgie, Musik, Ikonografie, Theologie usw. –, einen intimeren und

lebendigeren Dialog mit dem westlichen christlichen Erbe. Indem sie das gemeinsame heilige Gedächtnis insbesondere der ersten Jahrhunderte entdecken, das den kirchlichen Entfremdungen und Spaltungen vorausging, wurzeln sich die Orthodoxen leichter in ihren neuen Kontexten ein.

Gemeinsames christliches Erbe entdecken

So begann eine geduldige Suche: das Leben der Heiligen der ersten Jahrhunderte wurde wiederentdeckt, ihre Reliquien, ihre Darstellungen und Legenden aus ihrem Leben. Eine Vergangenheit, die der Westen zu vergessen geneigt ist, wird so zum lebendigen Fundament der orthodoxen Gegenwart. Ein gemeinsames religiöses Gedächtnis zu besitzen, ist nicht nebensächlich: Es ist die kostbare Verankerung einer Gemeinschaft, die Kontinuität nicht als Nostalgie, sondern als wirksame Gegenwart lebt. So läuft die Inkulturation auf einen Prozess der «Filiation» hinaus, gleichsam eine Integration in die christliche «Familiengeschichte»: Orthodoxe Christen identifizieren Väter und Mütter im Glauben in der heiligen Geschichte des Aufnahmelandes.

Es kommt zu einer langsamen, oft stillen Transformation, in der sich Gedächtnis, Glaube und Kultur in der Treue zu einer lebendigen Tradition vereinen und auch der lokalen Kultur neue Ressourcen erschliessen. In Westeuropa werden z. B. Kirchen nach lokalen Heiligen benannt: Columban, Patrick und Brigid in Irland; Alban und Beda in Grossbritannien; Geneviève und Germain in Frankreich; Mauritius, Felix und Regula in der Schweiz; Kilian und Bonifatius in Deutschland usw. Inzwischen sind sogar Ikonen entstanden, die die «Synaxis aller orthodoxen Heiligen» der Kirche in Amerika, Grossbritannien, Belgien, der Schweiz usw. darstellen. Damit wiederholt sich eine in den orthodoxen Ländern etablierte ikonografische Praxis, mit der nationale Kirchen Feste und Darstellungen ihrer «nationalen» Heiligen eingeführt haben.

Die orthodoxe Verehrung dieser lokalen Heiligen erfordert auch die Komposition von Hymnen und Gebeten, die ihnen gewidmet sind. Die Gesamtheit der lokalen Heiligen wird in der Regel am zweiten oder dritten Sonntag nach Pfingsten gefeiert. Der Verfasser des «Hymnus auf alle Heiligen, die im Land Helvetiens geblüht haben», der verstorbene Bischof Ambrosius der russischen orthodoxen Auslandskirche (ROCOR), hat dieses Fest auf ein Datum gelegt, das für die Schweiz symbolisch bedeutsam ist: den Schweizer Betttag am dritten Sonntag im September. Er liess auch eine Schweizer Flagge in orthodoxer Version besticken, die das Monogramm Christi und das griechische Verb NIKA (das «erquickt» bedeutet) zwischen den Balken des Schweizer Kreuzes einfügt.

Eine weitere Praxis, die dazu beiträgt, die Integration der heutigen orthodoxen Gläubigen in die westliche christliche Vergangenheit zu bekräftigen, ist der Besuch reli-



Die Ikone der Versammlung aller Schweizer Heiligen. (Bild: orthodoxe-heilige.ch)

giöser Stätten, besonders solcher, an denen die Reliquien lokaler Heiliger aufbewahrt werden, etwa Saint-Maurice und die Nikolaus-Kathedrale in Freiburg i. Ü., ähnlich in anderen westeuropäischen Ländern. Eine der wichtigsten Manifestationen dieser neuen «Verwandtschaft» mit den westlichen Heiligen, denen ich in der Schweiz begegnet bin, war die Einführung der Schutzpatrone der Stadt Zürich – Felix, Regula und Exuperantius – in die liturgische Praxis der orthodoxen Gemeinschaften des Kantons. Das Fest, das am 11. September gefeiert wird, bringt zwölf lokale orthodoxe Gemeinden zusammen sowie Vertreter anderer christlicher Traditionen und sogar offizieller Behörden, die zur Teilnahme eingeladen sind. Dem Gebetsgottesdienst folgt eine Prozession zu dem Ort, wo die drei Heiligen der Überlieferung nach enthauptet wurden, d. h. an den Ufern der Limmat, wo heute die Wasserkirche steht.

Die Inkulturation orthodoxer christlicher Gemeinschaften in der Schweiz und im Westen allgemein vollzieht sich also in einer gleichsam umgekehrten Bewegung zu denjenigen, die von den katholischen und protestantischen Missionen des 19. und 20. Jahrhunderts angestrebt wurde und die zum Begriff «Inkulturation» geführt hat: Es geht nicht darum, eine neue religiöse Botschaft zu bringen, die dazu bestimmt ist, das Aufnahmemilieu zu transformieren, sondern darum, den Glauben in der Sprache eines anderen Volkes sprechen zu lassen und ihn in ein anderes Erdreich zu verpflanzen, indem man ihn aus den Quellen eines gemeinsamen heiligen Gedächtnisses nährt.

Maria Hämerli

Von der Migration zur Niederlassung

Das Entstehen orthodoxer Gemeinden in der Schweiz ist mit diversen Migrationsbewegungen verbunden. Orthodoxe Gläubige unterschiedlicher geografischer Herkunft fanden hier Zuflucht und blieben.



Dr. Jean-François Mayer (Jg. 1957) ist Historiker und auf die Erforschung zeitgenössischer religiöser Bewegungen spezialisiert. Er hat in Freiburg das Institut Religioscope und die Webseite www.religion.info gegründet sowie das Verzeichnis der orthodoxen Pfarreien in der Schweiz (www.orthodoxie.ch).

Jedes Jahr im September, am Sonntag des Knabenschiessens, begegnen Spaziergänger in den Gassen der Zürcher Altstadt einer Prozession mit Kreuz-, Banner- und Ikonenträgern. Seit Beginn des Jahrhunderts versammeln sich die orthodoxen Gemeinden Zürichs an diesem Tag, um die Heiligen Felix, Regula und Exuperantius zu feiern, die – der Überlieferung nach – nach dem Martyrium der Thebäischen Legion aus Saint-Maurice geflohen sein sollen, um an den Ufern der Limmat Zuflucht zu finden und ihrerseits ihr Leben für Christus hinzugeben. Die Prozession führt armenische, bulgarische, koptische, äthiopische, griechische, rumänische, russische, serbische und andere Gläubige zum Grossmünster, wo zunächst die Gebete der römischen Katholiken, der Reformierten und der Christkatholiken erklingen, dann jene der byzantinisch-orthodoxen und schliesslich jene der orientalisch-orthodoxen Christen. Indem orthodoxe Christen zu Ehren der drei Stadtpatrone durch die Straßen Zürichs ziehen, knüpfen sie an eine christliche Geschichte an, die sie auch als die ihre betrachten. Um das Jahr 300 kamen die Märtyrer der Thebäischen Legion, wie ihr Name andeutet, aus Ägypten: Die ägyptischen Christen erklären stolz, dass der heilige Mauritius und seine Gefährten die ersten Kopten in der Schweiz waren. Die Orthodoxen des byzantinischen Ritus erinnern ihrerseits daran, dass sie die westlichen Heiligen des ersten Jahrtausends als orthodox betrachten; einige orthodoxe Gemeinden organisieren Pilgerfahrten zu den mit diesen Heiligen verbundenen Orten.¹

Geschichtliche Entwicklung

Die Orthodoxen machen heute etwa drei Prozent der Bevölkerung unseres Landes aus; dieser Prozentsatz schliesst sowohl die byzantinisch-orthodoxen als auch die orientalisch-orthodoxen Christen ein. Dieser Artikel konzentriert sich auf die Gemeinden des byzantinischen Ritus (siehe Kasten für einige Informationen über die orientalisch-orthodoxen Kirchen). Die ersten beiden für den orthodoxen Gottesdienst errichteten Gebäude gehen bereits auf das 19. Jahrhundert zurück: die russischen Kirchen in Genf (1866) und

Vevey (1878). Eine dritte, griechische Kirche wurde 1925 in Lausanne eingeweiht. Danach musste man ein halbes Jahrhundert warten, bis griechische Kirchen in Chambésy GE (1975) und in Zürich (1985) gebaut wurden. Der Aufschwung der orthodoxen Gemeinden in der Schweiz ist jüngerer Datums: 1985 gab es nur etwa 20 Gemeinden, heute sind es fast 70 Gemeinden unterschiedlicher Grösse.²

Im Laufe der letzten 50 Jahre hat sich in der Schweiz neben den bereits bestehenden russischen und griechischen Gemeinden eine deutliche Diversifizierung vollzogen. Die Entwicklung der Orthodoxie ist mit Migrationsbewegungen unterschiedlicher geografischer Herkunft und Ursachen verbunden: politische Umwälzungen oder Konflikte, die Bevölkerungen keine andere Wahl als das Exil lassen, seien es russische Flüchtlinge nach 1917 oder heute ukrainische Flüchtlinge, in anderen Fällen auch Bevölkerungsgruppen, die zum Arbeiten in die Schweiz kamen und schliesslich hier blieben.

Die erste serbische Gemeinde entstand 1969; zahlenmässig ist sie die wichtigste orthodoxe Bevölkerungsgruppe in unserem Land, mit neun Gemeinden und Gottesdiensten in mehreren weiteren Ortschaften. Rumänische Gemeinden begannen sich in den 1970er- und 1980er-Jahren zu organisieren, nach gelegentlichen liturgischen Feiern bereits im vorhergehenden Jahrzehnt. Die erste mazedonische orthodoxe Gemeinde in der Schweiz organisierte sich in den 1990er-Jahren. Eine bulgarische orthodoxe Gemeinde bildete sich 2009 in Zürich und eine weitere 2018 in Genf. Schliesslich haben sich infolge des Krieges in der Ukraine und der Aufnahme zahlreicher Flüchtlinge aus diesem Land in der Schweiz Ansätze zu ukrainischen Gemeinden gebildet, während ein Teil der Ukrainer eher am liturgischen Leben russischer orthodoxer oder anderer Gemeinden teilnimmt. Sollte sich ein Teil dieser Flüchtlinge dauerhaft in der Schweiz niederlassen, worauf vieles hindeutet, wird dies zur dauerhaften Etablierung ukrainischer orthodoxer Gemeinden führen.

¹ Siehe www.orthodoxe-heilige.ch

² Siehe www.orthodoxie.ch/de/deutsch

Zunahme orthodoxer Gemeinden

Bei der Darstellung der Situation der orthodoxen Christen schwankt man zwischen Singular und Plural: «die orthodoxe Kirche» im Singular, weil der Glaube derselbe und der liturgische Rahmen identisch ist, mit geringfügigen Variationen bei lokalen Bräuchen und natürlich sprachlichen Unterschieden; «die orthodoxen Kirchen» im Plural, weil sie in Kirchen strukturiert bleiben, die mit einer nationalen Identität verbunden sind. Auf Schweizer Boden überlagern sich ihre Strukturen auf demselben Territorium – im Widerspruch zu den orthodoxen ekklesiologischen Prinzipien, aber unter Berufung auf die Notwendigkeiten der vielgestaltigen Bedürfnisse der «Diaspora». In Europa wie in Nordamerika steht die Entwicklung hin zu territorial strukturierten Diözesen, die Orthodoxe unterschiedlicher nationaler Herkunft vereinen, nicht auf der Tagesordnung: Die Überlagerung von Diözesen auf demselben Territorium, die jeweils einem anderen Patriarchat unterstehen, scheint sich fortzusetzen.

Wie in anderen Ländern war eine Konferenz der orthodoxen Bischöfe in der Schweiz eingerichtet worden, aber da nur ein Bischof permanent in der Schweiz residierte (Metropolit Maximos mit Sitz in Chambésy), war sie nie sehr aktiv und befindet sich heute im Ruhezustand. Die Anerkennung einer autokephalen orthodoxen Kirche in der Ukraine durch das Patriarchat von Konstantinopel im Jahr 2019 hat zu einer schweren Krise zwischen den Patriarchaten von Moskau und Konstantinopel geführt hat, mit Auswirkungen weit über die Ukraine hinaus und

mit unvorhersehbaren langfristigen Folgen. Auf lokaler Ebene hindert dies nicht an der Fortsetzung der Beziehungen zwischen den verschiedenen orthodoxen Gemeinden: So vereint der Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich, der 2014 gegründet wurde, weiterhin die Vertreter der verschiedenen orthodoxen Gemeinden (einschliesslich jener, die zu den orientalisch-orthodoxen Kirchen gehören).

Angesichts der jüngsten Zunahme der orthodoxen Präsenz in der Schweiz, die ähnlich stark wie der Islam wächst, ist es natürlich, dass die Migrationsdimension die orthodoxe Landschaft in der Schweiz stark prägt. «Viele orthodoxe Kirchen im Kanton Zürich dienen nicht nur als geistliche Gemeinden, sondern bieten insbesondere der Jugend der verschiedenen Diaspora-Gemeinden eine Stütze in der Identitätsfindung als Secondo oder Asylant in der Schweiz», betont der Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich.³ In der Westschweiz verwenden einige Gemeinden hauptsächlich oder weitgehend Französisch. In der Deutschschweiz hingegen sind Gottesdienste auf Deutsch weniger zahlreich, auch wenn sich Bemühungen in diese Richtung abzeichnen.⁴ Die orthodoxen Kirchen sind dabei, sich dauerhaft zu etablieren, doch die zukünftige Ausrichtung ihres Zeugnisses in der Schweiz bleibt offen.

Jean-François Mayer

Die orientalisch-orthodoxen Kirchen

Diese Kirchen, die als «vorhalcedonisch» bezeichnet werden, weil sie die Beschlüsse des Konzils von Chalcedon (451) nicht angenommen haben, haben ebenfalls eine starke Zunahme ihrer Präsenz in der Schweiz erfahren. Bereits in den 1920er-Jahren feierten die Armenier gelegentlich Liturgien in Genf, wo 1969 eine Kirche geweiht wurde; eine armenische Gemeinde mit Zentrum in Zürich organisiert Liturgien an mehreren Orten in der Deutschschweiz. Die Kopten aus Ägypten begannen ab den 1980er-Jahren, ihr religiöses Leben in der Schweiz zu organisieren, als sie noch sehr wenige waren; heute haben sie drei Kirchen und feiern

monatlich Liturgien an einigen weiteren Orten. Die syrisch-orthodoxe Kirche von Antiochien konnte 1996 für einen symbolischen Preis ein ehemaliges Kapuzinerkloster erwerben, das heute zum Kloster Mor Avgin (St. Eugen) in Arth im Kanton Schwyz geworden ist: Es bildet ein Zentrum des syrisch-orthodoxen religiösen Lebens in der Schweiz und ist Residenz des Erzbischofs für die Schweiz und Österreich. Schliesslich sind seit Ende der 1990er-Jahre mehrere äthiopisch-orthodoxe und vor allem eritreisch-orthodoxe Gemeinden entstanden; 2024 wurde in Lausanne der Grundstein für eine eritreische Kirche gelegt.

jfm

³ Siehe Shortlink <https://shorturl.at/Altz>

⁴ Siehe Shortlink <https://shorturl.at/aO4mH>

Eine Kirche für Menschen in der Fremde

Vladimir Svistun ist ukrainischer Priester in der multinationalen orthodoxen Dreifaltigkeitsgemeinde in Bern. Er erzählt, wie seine Gemeinde seit ihrem Bestehen zu einem ersten Zuhause für Flüchtlinge wurde.



P. Vladimir Svistun (Jg. 1982) stammt aus der Ukraine und ist

Priester der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland; er ist als Vorsteher der orthodoxen Dreifaltigkeitsgemeinde in Bern tätig.

Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland ist aus dem Schmerz der Vertreibung geboren. Seit ihrer Gründung im Jahr 1921 wurde sie zur Zuflucht für viele, die ihre Heimat verloren, aber den Glauben bewahrt haben. «Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35). Diese Worte des Herrn sind zum Massstab für Generationen orthodoxer Christen geworden, die in den russischen Kirchen des Auslands Zuflucht gefunden haben.

Ich selbst wurde in der Ukraine geboren und betreue seit 2013 verschiedene Gemeinden der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in der Schweiz. Der Krieg traf mich während meines Dienstes in Zürich, wo ich als zweiter Priester tätig war. Unser damaliger achtzigjähriger Vorsteher, Vater Peter, wurde 1944 in Danzig geboren, in einer Familie mit einem deutschen Vater und einer russischen Mutter. Die Familie musste, als die Front näher rückte, Riga verlassen und in den Westen fliehen.

Als im Februar 2022 die neuen Kriegsereignisse begannen, erkrankte Vater Peter schwer vor seelischem Schmerz. Er erinnerte sich daran, wie sein Vater in einem bitterkalten Winter im Hafen von Danzig Kohlereste von Kriegsschiffen sammelte, um den neugeborenen Sohn zu wärmen. «Wenn man das Übel des Krieges wieder sieht», sagte er, «schmerzt das Herz nicht nur wegen der Lebenden, sondern auch im Andenken an das Leiden unserer Eltern.» Kurz darauf wurde er bettlägerig.

In meiner ersten Predigt nach Ausbruch des Krieges, vor einer erschütterten und unsicheren Gemeinde, zitierte ich die Worte von Vater Peter über seine multinationale Pfarrei, in der Russen, Ukrainer, Serben, Bulgaren und Schweizer gemeinsam beteten. Auf die Frage, wie es ihm gelungen sei, den Frieden in einer so vielfältigen Gemeinschaft zu bewahren, antwortete er: «In dreissig Jahren meines Priesterdienstes habe ich nie jemanden gefragt, woher er kommt. Wir alle sind Kinder Gottes, vereint um den einen eucharistischen Kelch.»

Diese Worte erinnern uns an das Gebot Christi: «Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt» (Joh 13,35). Getragen von dieser Liebe begannen orthodoxe Christen aus Russland und anderen Ländern sofort, ukrainischen Flüchtlingen zu helfen – sie öffneten ihre Häuser, ihre Herzen und ihre Kirchen.

Neue Zeiten – neue Prüfungen

Mit Beginn des Krieges zeigte sich erneut, dass die Kirche ein Halt für jene bleibt, die ihr Zuhause und ihre Sicherheit verloren haben. Priester in der ganzen Schweiz begannen, Flüchtlingslager zu besuchen und geistliche sowie materielle Hilfe zu leisten.

Besonders schwer war es, die älteren Frauen zu sehen – jene, die in den sowjetischen Zeiten den Glauben trotz Verfolgung bewahrten und ihn an Kinder und Enkel weitergaben. Nun, im Alter, sind sie in Heime eingeschlossen, sprachlich isoliert und kaum in der Lage, eigenständig zur Kirche zu kommen. Bürokratische Hürden verhinderten die Einrichtung von Gebetsräumen und die Bewohner der Lager wechselten häufig, oft war nach zwei Wochen die Hälfte fort.

Doch der Herr verlässt die Suchenden nicht. Durch das Internet, durch Bekannte und zufällige Begegnungen fanden neue Menschen ihren Weg zu uns. Viele von ihnen waren tiefgläubig: Sänger, Altardiener, freiwillige Helfer. Sie brachten neue Lebenskraft und wärmende Liebe in unsere Gemeinden. Kleine Kirchen, die früher 40 bis 50 Gläubige fassten, füllten sich nun an Festtagen mit mehreren Hundert Gläubigen, die Trost suchen.

Für viele wurde die Kirche zum ersten Zuhause in einem neuen Land – ein Ort, an dem man das vertraute Wort hört, gemeinsam betet und einfach unter Seinesgleichen ist. Die Kirche hilft nicht nur im Gebet, sondern lehrt Dankbarkeit, Treue und inneren Frieden. «Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen» (Mt 5,9).

Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, die seit über hundert Jahren geistliche Fürsorge für Emigranten leistet, hilft den Menschen, ihren

Glauben zu bewahren und sich gleichzeitig im neuen Umfeld zu verwurzeln und dort gute Früchte zu bringen. Schon in den ersten Kriegswochen wurde unsere Dreifaltigkeitsgemeinde in Bern zu einem Zentrum der Flüchtlingshilfe. Menschen, die die Sprache nicht beherrschten und nicht wussten, wohin sie sich wenden sollten, kamen vom Bahnhof direkt in die Kirche. Ohne jegliche finanzielle Unterstützung halfen wir bei Übersetzungen, Dokumenten, Behördengängen und der Wohnungssuche. Schon bald zeigte sich, dass unsere neuen Gemeindemitglieder viele Talente mitbrachten: professionelle Chorleiter, Musiker, Floristen, Ärzte, Pädagogen.

Mit dem Zuzug vieler Kinder musste der Religionsunterricht neu organisiert werden. Eine geflüchtete Chorleiterin gründete einen Kinderchor. Die Jugend nahm an orthodoxen Lagern und Wallfahrten teil, traf Gleichaltrige aus anderen Gemeinden und Ländern. «Lasst die Kinder zu

«Mit Beginn des Krieges zeigte sich erneut, dass die Kirche ein Halt für jene bleibt, die ihr Zuhause und ihre Sicherheit verloren haben.»

Vladimir Svistun

mir kommen und hindert sie nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes» (Mk 10,14). Wenn man sieht, wie Kinder, fern ihrer Heimat, auf Kirchenslawisch singen, spürt man, dass sie die Zukunft unserer Gemeinden sind.

Die Gemeinde hilft auch bei der Integration. Ich erinnere an die erste Generation der «weissen» Emigration, die stets hoffte, in die Heimat zurückzukehren, und doch hier begraben wurde. Daher sage ich neuen Gemeindemitgliedern: «Lernt die Sprache – selbst wenn es schwer ist, selbst wenn ihr über siebzig seid. Das ist eine moderne Form der Askese, ein Dankopfer an jene, die euch Barmherzigkeit erwiesen haben.» Viele, die diesem Rat folgen, finden bald Arbeit und neue Perspektiven. Ihre Taten der Liebe und des Mitgefühls werden zu einem lebendigen Zeugnis des Glaubens – zu jenem Licht, das auch in dunklen Zeiten wärmt.

Einheit in der Vielfalt

Eine besondere Rolle im kirchlichen Leben der Schweiz spielt der orthodoxe Klerus aus der Ukraine. In der Schweiz bestehen Gemeinden der Ukrainischen Orthodoxen Kirche, doch viele Geistliche aus der Ukraine dienen auch in den Gemeinden der Russischen Auslandskirche. Unsere Berner Gemeinde wird regelmässig von drei bis vier Priestern besucht, die aus der Ukraine stammen und die Gläubigen in den entlegenen Regionen von Brig, Sion, Interlaken, La Chaux-de-Fonds und Neuchâtel betreuen.

Mit dem Segen unseres Bischofs entstanden in den Jahren 2022 und 2023 vier neue missionarische Gemeinden: in Luzern, Frauenfeld, St. Gallen und Schaffhausen – alle auf Wunsch der Flüchtlinge, in Orten, wo es zuvor keine orthodoxen Kirchen russischer Tradition gab. Die Gottesdienste werden oft von ukrainischen Priestern gefeiert; Flüchtlinge, Einheimische, Russen, Moldawier, Belarussen und Schweizer bilden gemeinsam Chöre, organisieren Sonntagsschulen und schmücken die Kirchen.

Besonderer Dank gilt der katholischen Diözese St. Gallen, die den orthodoxen Gemeinden gastfreudlich ihre Kirchenräume zur Verfügung stellt; ebenso der Christkatholischen Gemeinde in Luzern, deren Kirche abwechselnd von russischen und ukrainischen Orthodoxen genutzt wird – ein lebendiges Beispiel für praktizierten ökumenischen Geist.

Jede Emigrationswelle – 1917–1922, 1939–1945, nach 1991 und heute – hat unsere Gemeinden bereichert und der Welt die Schönheit des orthodoxen Glaubens gezeigt. Die Russische Auslandskirche bleibt das geistliche Zuhause für Menschen in der Fremde – eine Kirche, in der Leid in Gebet und Exil in den Weg zu Gott verwandelt wird. «Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken» (Mt 11,28). So war es, so ist es und – mit Gottes Gnade – so wird es immer sein: eine Kirche für Menschen in der Fremde – eine Kirche der Liebe, des Friedens und des Trostes.

Vladimir Svistun

Von erster Hilfe bis zur Neugründung

Orthodoxe Ukrainerinnen und Ukrainer bekommen Hilfe und erfahren Heimat in den Räumen der christkatholischen Kirche in Bern. Wie es dazu kam und was daraus entstand, davon berichtet Pfarrer Christoph Schuler.



Christoph Schuler (Jg. 1962) ist christkatholischer Pfarrer in Bern und Grenchen. Er präsidiert die Christkatholische Landeskirche des Kantons Bern. Er ist «Ecumenical Officer» der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz und vertritt die Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union im Zentralausschuss des ökumenischen Rates.

Er gehört verschiedenen kirchlichen und ökumenischen Gremien an.

Der Morgen des 24. Februar 2022, als russische Truppen massiv die Ukraine angriffen in der Annahme auf eine rasche Besetzung des Nachbarlandes, hat bei uns in Bern nicht nur ein ungläubiges Entsetzen hervorgerufen, sondern wenig später das Leben der christkatholischen Kirchgemeinde Bern verändert. Schon nach wenigen Tagen erreichten die ersten Flüchtlinge, meist Frauen mit Kindern, die Stadt Bern. Eine Mieterin in unserer Liegenschaft an der Kramgasse 10 öffnete einen Keller, der sonst für kulturelle Anlässe genutzt worden ist. Er füllte sich rasch mit Menschen, die sich in einer fremden Umgebung neu orientieren mussten. Der Andrang war gross, und auch bald eine Überforderung für die Menschen, die im Keller Gutes tun wollten. Als er nach kurzer Zeit wieder geschlossen wurde, sassen ukrainische Flüchtlinge plötzlich im Kirchgemeindesaal im ersten Stock unseres Gemeindehauses. Der geheizte Raum mit einer Kaffeemaschine, die frei benutzt werden konnte, lud zum Verweilen ein.

Drehpunkt Kramgasse 10

Elisabeth Amstad Schuler, Sprachlehrerin und seit Corona stellenlos, nahm sich mit weiteren Freiwilligen der Flüchtlinge an. Bald stand sie mit einer Fahne am Bahnhof, um diese in unserer Stadt willkommen zu heißen. An der Kramgasse 10 wurden Kleider organisiert, Formulare ausgefüllt, Wohnungen und Möbel gesucht. In der ersten Zeit unterstützte Vladimir Rakov, Bern, der als Berater bei der Rechtsberatungsstelle für Menschen in Not arbeitet, in seiner Freizeit die Freiwilligengruppe. Mit seinen Sprachkenntnissen, er spricht Russisch, Ukrainisch, Deutsch und Englisch, war er eine grosse Hilfe. Nun kamen Deutschkurse, Austausche bei Kaffee und Kuchen und auch Filmabende mit Suppe hinzu, wo sich die lokale Bevölkerung mit den Flüchtlingen mit Status S treffen konnte. Später gründete Marat Hubanov den Verein «Swissassistent», welcher zum Ziel hat, behinderte Menschen aus der Ukraine und der Schweiz zu vernetzen. Es entstanden weitere Angebote wie psychologische Beratung, Yogakurse, Mal- und Kreativkurse und ein Chor sowie eine Musik-

gruppe. Der ehemalige Jugendgruppenkeller im Haus wurde zu einem Treffpunkt von ukrainischen Künstlerinnen, welche bald auch Mal- und Bastelkurse anboten.

Die Menschen, die an der Kramgasse 10 ein und aus gingen, realisierten bald, dass sie sich in den Räumen einer Kirche befanden. Einige fingen an, den Sonntagsgottesdienst oder die Mittwochabendmesse zu besuchen. Gerade orthodoxen Menschen gefällt die Liturgie, klar strukturiert, mit Geistlichen in Gewändern, mit Weihrauch, Blumen und Kerzen, die für persönliche Anliegen angezündet werden können. Auch als am Altar eine Priesterin stand, kam dies bei den jüngeren und älteren, oft gut ausgebildeten modernen Frauen gut an. Zwar macht ihnen bis heute für das Verstehen der Predigt die deutsche Sprache zu schaffen, dies im Gegensatz zu den Kindern, die bald perfekt Dialekt beherrschten. Für sie organisierten wir nun Ferienateliers in den Sommer- und Herbstferien, wo ukrainische Kinder von sechs bis zwölf Jahren in der Mehrzahl sind. Dank Spenden konnten wir Ausflüge organisieren oder Familien die Teilnahme an Familienlagern und Jugendlichen in Skilagern auf der Mörlialp (OW) ermöglichen. Die Teilnehmenden zeigten sich immer sehr dankbar dafür.

Eine Neugründung

Im Frühling 2022 rief der serbisch-orthodoxe Kollege, Erzpriester-Stavrophor Stanko Markovic, Bern-Belp, an, ob wir in der Berner christkatholischen Kirche St. Peter und Paul dem ukrainischen Erzpriester Oleksandr Shestopalov für eine zu bildende Gemeinde Gastrecht bieten könnten, wie wir dies in der Vergangenheit oft getan hätten. Gegenwärtig werden unsere Räume jedoch durch die eritreisch-orthodoxe Kirche St. Georg Bern, eine sehr grosse Gemeinde, und die georgisch-orthodoxe Kirche sowie die ungarische römisch-katholische Mission in Bern stark belegt, weshalb wir die christkatholische Kirche St. Beatus im Göttibach in Thun zur Mitbenützung vorschlugen. Die Gespräche zwischen Pfarrer Oleksandr und unserem Kirchgemeinderat Bernard Moll sowie dem

Schreibenden waren kurz. Wir verstanden uns inhaltlich gut, obwohl wir nicht miteinander sprechen konnten. Am Morgen des 18. Juni 2022 gründete in der Kirche St. Beatus im Göttibach Priester Oleksandr mit weiteren 33 Personen die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche in der Schweiz. Sie nahmen einstimmig Statuten an und wählten sechs Laien in einen Kirchgemeinderat unter dem Präsidium von Ivan Khmara Dovganich. Danach wurde über die Mission und Organisation der Kirche in der Schweiz gesprochen, insbesondere die Möglichkeit, Gottesdienste im Raum Bern abzuhalten. Der neue Kirchgemeinderat tagte am Nachmittag des gleichen Tages. Priester Oleksandr berichtete, dass er am 22. Juni zu einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern AKB

«Der Morgen des 24. Februar 2022 hat das Leben der christkatholischen Kirchgemeinde Bern verändert.»

Christoph Schuler

eingeladen sei, wo über die Unterstützung der neu gegründeten Kirche gesprochen werden sollte. Daraus resultierte ein Antrag an die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn um finanzielle Unterstützung aus dem Kredit für Migrationskirchen, dem auch stattgegeben wurde. Die christkatholischen Kirchgemeinden von Biel, Epiphaniekirche, und Neuchâtel, Eglise Saint-Jean-Baptiste, zeigten sich bereit, wie auch die Cité Saint Justin in Freiburg i. Ü., ukrainisch-orthodoxe Gottesdienste kostenlos zu beherbergen, was für die kleine Gottesdienstgemeinde von grosser Wichtigkeit ist. In Bern hat Priester Oleksandr nun Gastrecht in der Kapelle des Inselspitals gefunden.

Ökumenische Begegnungen und Gebete

Für die Beziehung mit der christkatholischen Kirche waren verschiedene persönliche Begegnungen im Rahmen von kulturellen Veranstaltungen und Gottesdiensten wichtig. Zu nennen sind etwa ein Austausch für Geistliche verschiedener interessierter orthodoxer Kirchen und der griechisch-katholischen Kirche auf Einladung von Pfarrer Christoph Knoch, Präsident der AKB, und dem Schreibenden an die Kramgasse 10 in Bern am Dienstag, 22. November 2022, der in einer aufgeheizten Situation vertrauensbildend war. Am Donnerstag, 19. September 2024

gelang es, im bischöflichen Haus am Willadingweg 39 in Bern ein Gespräch zwischen dem christkatholischen Bischof Frank Bangerter und Bischof Weniamin von Bojarski, der mit Sitz in Irland für die ukrainisch-orthodoxen Gemeinden im Ausland zuständig ist, zu organisieren. Bischof Weniamin lud die christkatholischen Gesprächspartner, Bischof Frank und Pfarrer Christoph Schuler, zum bischöflichen Gottesdienst in die Kapelle des Burgerspitals ein, welchen er am Samstag, 21. September 2024 feierte. Beim anschliessenden Mittagessen im Hof stellte der Schreibende fest, dass eine grosse Anzahl der ukrainischen Frauen und Kinder auch gelegentlich oder regelmässig die christkatholischen Gottesdienste in Bern und andernorts besucht.

Damit stellt sich die Frage nach der religiösen und kirchlichen Beheimatung der geflüchteten Menschen aus der Ukraine. Die Antwort beruht auf subjektiven Erfahrungen meinerseits. Ich stelle fest, dass diese Menschen grundsätzlich religiösen Fragen positiv gegenüberstehen. Sie haben kein Bedürfnis, sich von Kirche oder Religion abzugrenzen, wie dies in unserer säkularen Schweizer Gesellschaft nun oft vorkommt. Das heisst aber nicht, dass sie kirchlich gebunden sind. Viele Menschen verstehen sich als orthodox, berichten von gelegentlichen Besuchen in Klöstern in der Heimat. Andere waren schon in der Ukraine kirchlich engagiert, in orthodoxen Kirchen, in griechisch-katholischen, in der römisch-katholischen, in Freikirchen oder besuchten die Synagoge. Schwierigkeiten ergeben sich bei der Sprachenfrage zwischen russischsprechenden Menschen aus der Ostukraine und ukrainischsprechenden aus der Westukraine. Vereinzelte orthodoxe Menschen schätzen die christkatholische Kirche, weil sie offen für alle ist, ohne sie missionarisch zu bedrängen, und weil sie klar gegen den Krieg Stellung bezieht und sich vom Aggressor distanziert.

Dies zeigt sich regelmässig im Rahmen des Gebetes, etwa eines Friedensgebetes mit nationaler Ausstrahlung am zweiten Jahrestag des Überfalls auf die Ukraine in einer übervollen Krypta der christkatholischen Kirche in Bern mit Beteiligung von Nationalratspräsident Eric Nussbaumer und der ukrainischen Botschafterin Iryna Veneklava. Vielen Menschen aus der Ukraine hat es gezeigt, dass die Schweizer Kirchen an ihrer Seite stehen. Das war und bleibt ein wichtiges Zeichen in einer schwierigen Zeit. Die christkatholische Kirche ist bereit, hier weiterhin ihren Beitrag zu leisten.

Christoph Schuler